



Rechenschaft geben über die Hoffnung, die in uns ist

Ein kurzer Besuch bei den frühen Apologeten der Kirchengeschichte

Benjamin Schnell, Lehrer für Geschichte und Latein, beschäftigt sich gerne mit antiker Kirchengeschichte. Der Blick auf frühe Zeiten lohnt sich, denn er bietet anregende Vorbilder für heute.

Vielfach drängt sich in der gegenwärtigen Zeit der Eindruck auf, dass wir nicht mehr in einem „christlichen Zeitalter“ leben: Sehr viele Menschen, ob sie sich Christen nennen oder nicht, haben nicht einmal mehr grundlegendes Wissen über den Glauben an und das Evangelium von Christus. Andere hingegen haben sich tatsäch-

lich damit beschäftigt oder „mal was darüber gehört“, sodass wir heutzutage auch mit Vorurteilen („Die Christen unterdrücken andere Religionen – Beispiel: die Kreuzzüge!“) oder argumentativen Angriffen – etwa von Atheisten – konfrontiert werden. In mancherlei Hinsicht ähnelt unsere Zeit also den ersten Jahrhunderten

nach Christus in doppeltem Sinn, als sich die Botschaft von Jesus immer mehr verbreitete. Wie sind Christen damals mit Vorwürfen, Vorurteilen und Unkenntnis umgegangen? Vielleicht hilft ein Blick zurück auch uns?

Paulus und Petrus – die neutestamentlichen Apologeten

Schon im Neuen Testament begegnet dem Bibelleser mit Paulus ein waschechter „Apologet“, denn er trat einerseits als „Verteidiger“ des Glaubens auf, andererseits verbindet er ihn argumentativ mit den Denkmodellen und Perspektiven seiner Hörer: Ein Beispiel ist die Rede auf dem Areopag in Athen (Apostelgeschichte 17). Auch Petrus schreibt, dass Christen Rechenschaft ablegen sollen von der Hoffnung, die in ihnen ist (1. Petrus 3,15) – und nichts anderes ist letztlich Apologie!

Neugierig und misstrauisch – die Zuhörer der ersten Christen

Waren die Zuhörer zuerst eher neugierig und wollten erfahren, was für

eine Botschaft die Christen brachten, wuchs mit zunehmender Verbreitung des christlichen Glaubens auch die Zahl der Misstrauischen: Man munkelte von geheimen Kulturen, die Menschenfresserei oder Inzest beinhalteten. Und so sind schon aus dem 2. Jahrhundert n. Chr. Schriften bekannt, die auf Misstrauen, Gerüchten und Unwissenheit reagierten. Ähnlich wie Paulus ließen sich die Autoren auf ihre Leser ein: Das waren einerseits immer noch skeptische Juden, meist aber Griechen, deren Hintergrund von Rationalität und Philosophie geprägt war. Justin der Märtyrer, gestorben 165 n. Chr. in Rom, beispielsweise verteidigte den Glauben gegen die erwähnten Vorwürfe und lud zum Gespräch ein; recht ausführlich berichtete er, wie die Gottesdienste damals verliefen. Gleichzeitig versuchte er den Vorwurf zu entkräften, das Christentum sei nur etwas für ungebildete Leute; dazu zog er Parallelen zu Philosophen wie Platon oder den Stoikern. Der Merksatz „Wer glaubt, muss denken“, den man auch im DCTB immer wieder hört, könnte von Justin stammen! Die frühen Apologeten standen jedoch immer wieder in der Gefahr, sich von den Gegnern die Gesetze des Argumentierens diktieren zu lassen, sodass manchmal der Eindruck entsteht, dass sie sich dem

Publikum andienen und ihm etwas Merkwürdiges besonders schmackhaft machen wollten.

Tertullian: Apologetik als Angriff

Gar nicht schmeichlerisch ging 40 Jahre später, 197 n. Chr., der nordafrikanische Rechtsanwalt Tertullian vor, die ersten schlimmen Christenverfolgungen vor Augen: In krassem, fast schon arrogantem Ton griff er die Kritiker an, warf ihnen Rechtsbruch vor, verkehrte Verteidigung in Angriff: „Macht nur weiter, ihr prächtigen Statthalter: Kreuzigt, martert, verurteilt uns, reibt uns auf – eure Ungerechtigkeit ist der beste Beweis unserer Unschuld! ... Und doch nützt euch eure noch so ausgeklügelte Grausamkeit gar nichts; ihr macht damit nur Reklame für unsere Gemeinschaft. Nur zahlreicher werden wir, sooft wir von euch niedergemäht werden: Ein Same ist das Blut der Christen!“ (Apologeticum 50,12f.).

Von den ersten Apologeten lernen

Ich denke, es ist einerseits wichtig, sich auf das Gegenüber einzulassen, gewissermaßen den „*Juden ein Jude*“ zu werden (vergleiche 1. Korinther 9,20ff), zum Beispiel durch interessierte Fragen. Auch ehrliches Zeugnisgeben von unserem Leben als Christen und ein Bemühen um Sachlichkeit entkräften manchen Vorwurf. Dabei ist es zentral, dass man auf festem Glaubensfundament steht und sich nicht anbiedert, sondern auch den anderen zum Perspektivwechsel einlädt. Von Tertullian lerne ich, dass in gewissen Situationen auch ein weniger sanfter Ton nützlich sein kann! Mut macht mir dabei das Wort unseres Herrn Jesus: „*Wenn sie euch vor die Synagogengerichte zerren oder euch bei den Behörden und Machthabern anzeigen, dann macht euch keine Sorgen, wie ihr euch verteidigen (gr.: apologein!) oder was ihr sagen sollt. Der Heilige Geist wird euch in dem Moment eingeben, was ihr sagen sollt*“ (Lukas 12,11f).

Benjamin Schnell hielt im Rahmen der Bayerisch-Fränkischen Tagung vom 09.-11.10.2020 Vorträge zu diesem Thema. Sie können diese gerne als CD oder zum Download im DCTB-Büro, Tel. 0711 8380828 oder unter kontakt@dctb.de bestellen.